MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81222-9

AUTHOR:

BLANC, LOUIS

TITLE:

DIE ERSTURMUNG DER BASTILLE...

PLACE:

NEW YORK

DATE:

1889

Master Negative #

93-81222-9

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

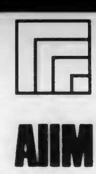
Blanc, Louis, 1811-1882.
Die erstürmung der Bastille am 14. juli 1789, nach Louis Blanc ... New York, Hoehne, 1889.
29 p. 19½ cm. in 26½ cm.

Vol. of pamphlets.

Restrictions on Use:

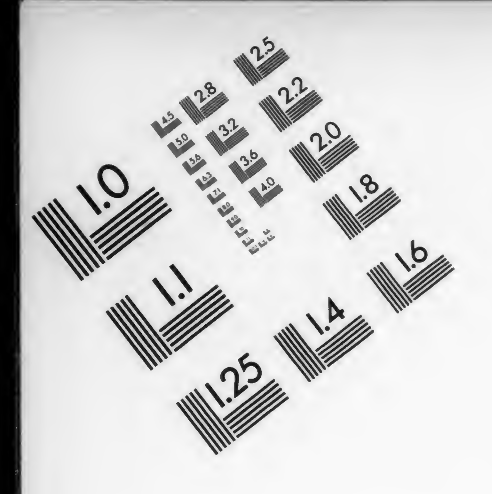
TECHNICAL MICROFORM DATA

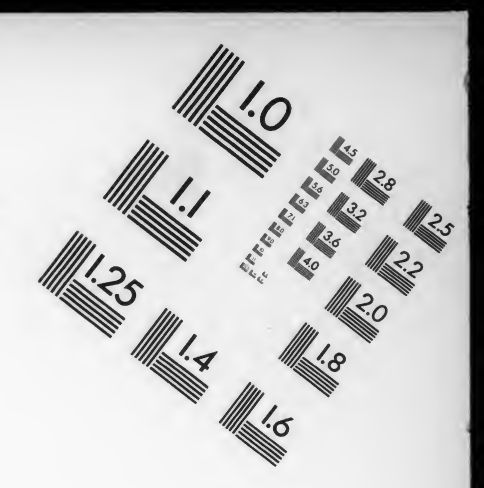
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 3-29-93 INITIALS: [illegible]
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202





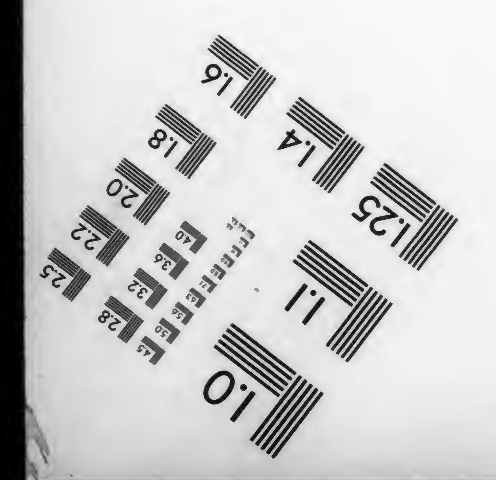
Centimeter

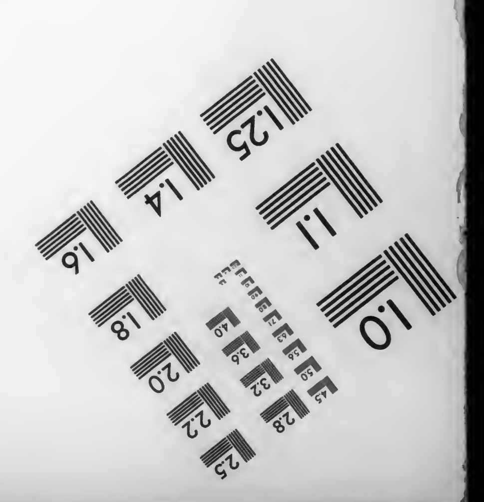
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

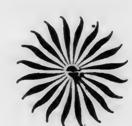


No. 7

Die

Erstürmung der Bastille

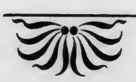
am 14. Juli 1789.



Nach

Louis Blanc.

Preis 10 Cents.



New York.
Commissions-Verlag von Albert Hoehne,
1889.

Vorwort.

Bedarf die Herausgabe dieses Schriftchens einer Rechtfertigung? Es sind hundert Jahre her, seit unter den Keulenschlägen des Volksunwillens die Bastille, dieses Wahrzeichen der Tyrannei und Despotie, in Schutt und Trümmern zusammensank.

In der ganzen zivilisirten Welt, überall, wo die Arbeiterklasse zusammensteht, um den Kampf, den die Bastillestürmer begonnen, weiter zu führen bis zu einem siegreichen Ende, — überall dort wird der hundertste Jahrestag jenes Volkssieges festlich begangen werden.

Eine genaue Schilderung jenes Kampfes auch in seinen Details zu geben, das ist es, was sich der Herausgeber dieser Schrift zur Aufgabe gestellt hat. In groben Umrissen sind zwar die Pariser Vorgänge vom 14. Juli 1789 in jeder Geschichte der französischen Revolution zu finden; genauere Darstellungen geben indeß nur theure bändereiche Werke, die des hohen Preises halber der Arbeiterklasse durchweg unzugänglich sind.

Hierzu kommt, daß die meisten Autoren ihrer Beschreibung jener Ereignisse eine Tendenz unterlegen, die aus der Darstellung der Dinge eine Entstellung derselben macht.

Und welchen Sozialisten, welchen seiner Klassenlage bewußten Arbeiter interessiren nicht die Einzelheiten eines Ereignisses, das der erste Schlag in jenem Riesenkampfe war, der die französische Revolution genannt wird; einem Kampfe, aus welchem das heutige politische Leben Europa's vollständig emporgewachsen ist!?

Im Großen und Ganzen ist die nachfolgende Schilderung des Bastillesturmes so gehalten, wie sie Louis Blanc in seiner Geschichte der französischen Revolution gegeben hat. Es ist möglichst versucht, auch die warme Sprache, die blühende Ausdrucksweise des Verfassers beizubehalten, die zwar für deutsche Ohren dann und wann etwas überschwänglich klingen mag, in denen sich aber auch die ganze Erhabenheit des Kampfes, die ganze Begeisterung und Leidenschaftlichkeit der Kämpfer spiegelt.

Was der Darstellung Louis Blanc's für die Arbeiterklasse einen erhöhten Werth verleiht, das ist der Umstand, daß Blanc die Ereignisse des 14. Juli 1789 schildert als Sozialist. — Nicht zwar als Sozialist, der schon zur vollen Erkenntniß der ökonomischen Ursachen der Revolutionen der Völker durchgedrungen ist; — er schrieb sein Werk, ehe Karl Marx seine epochemachenden ökonomischen und historischen Entdeckungen veröffentlicht hatte — wohl aber als Sozialist, der den ökonomischen Verhältnissen Beachtung schenkte, und den Gegensatz erkannt hatte, der zwischen Bourgeoisie und Proletariat vorhanden ist, ein Gegensatz, der zu einer größeren Revolution führen wird, als jene war, die durch den Bastillesturm inaugurirt wurde.

Möge aus der Schilderung des revolutionären Kampfes der Vergangenheit der Leser Begeisterung schöpfen für den revolutionären Kampf der Neuzeit. Möge ihm die Revolution der Bourgeoisie Lehrmeisterin sein für die soziale, für die Revolution des Proletariats. —

Der Herausgeber.



I.

Im Juli 1789 glaubten Ludwig XVI. und mehr noch die hinter ihm stehende Hofclique den Augenblick für gekommen, durch einen Staatsstreich die übermächtig gewordene National-Versammlung auseinander jagen, das hinter dieser Körperschaft stehende Paris niederschlagen und auf einen Streich die ihnen durch die revolutionäre Bewegung abgetrotzten Vorrechte zurückerobern zu können.

Schon im Laufe des Juni waren um Paris und Versailles Truppen zusammengezogen, von denen die Pariser wußten, daß ihre Offiziere Gegner der Volksbewegung waren. Man erfuhr, daß weitere Truppen, und zwar fremdländische, in Eilmärschen herankamen, und daß es die Königin sei, die die Seele dieser Verschwörung gegen das Volk bildete. Es war bekannt geworden, daß man seitens des Hofes ein Verzeichniß entworfen hatte, welches die Hauptführer der revolutionären Partei zum Tode bestimme. In Versailles hatte man ein Regiment Husaren erscheinen sehen, die, verhaßt bei den mit dem Volke sympathisirenden französischen Garden, die aufgeregte Stadt mit blutigen Schlägereien erfüllten. Zwischen Paris und Versailles, hieß es, seien bereits fünf und dreißig Tausend Mann versammelt; man erwarte noch zwanzig Tausend und diesen würden Geschütz-Batterien folgen. Schon begann der Verkehr unter den Hemmungen zu leiden. Die Wege, die Brücken, die Spaziergänge verwandelten sich nach und nach in Militärposten und überall sah man das Bild eines feindlichen Einfalls.

In dieser höchsten Gefahr für die gesammten bisherigen Errungenschaften der revolutionären Bewegung verdient das Verhalten der National-Versammlung, dieser Vertreterin der Bourgeoisie, Beachtung. Aus Angst, daß es dem Volke einfallen könne, bei den bevorstehenden Kämpfen über die Forderungen, die sie, die Bourgeoisie, stellte und in dem instinktiven Bewußtsein, daß andere Interessenfragen, als ihre eigenen, auf die Tages-Ordnung kommen könnten, suchte sie ihre Sache von der des Pariser Volkes loszulösen, um Schutz bei dem Königthum zu finden. Sie erhob ihre Hände zu Ludwig XVI., und scheute sich nicht, diesen in Ausdrücken der höchsten Unterthänigkeit anzubetteln. Mirabeau wurde von der National-Versammlung mit Beifallsjubel überhäuft, als er am 8. Juli in einer, von ihm für die National-Versammlung ausgearbeiteten, an den König gerichteten Adresse äußerte: „Die Regungen Ihres Herzens, darin, Sire, liegt das wahre Heil der Franzosen. Während von allen Seiten

Truppen anrücken; während rings um uns Lager gebildet werden, während die Hauptstadt belagert ist, legen wir uns mit Erstaunen die Frage vor: Hat der König Mißtrauen in die Treue seiner Völker gesetzt? Hätte er daran zweifeln können, würde er dann nicht seinen väterlichen Kummer in unsern Busen ausgeschüttet haben? Was soll diese drohende Zurüstung bedeuten? Wo sind die Feinde des Staats und des Königs, welche bezwungen werden müssen? Wo befinden sich die Aufrührer, die Bündler, die zum Gehorsam zu bringen sind? Einstimmig erschallt in der Hauptstadt die Antwort: „Wir lieben unsern König;“ wir preisen den Himmel für die Gabe, welche er uns in der Liebe des Königs verliehen hat..... Sire, wir beschwören Sie im Namen des Vaterlandes, im Namen Ihres Glückes und Ihres Ruhmes: schicken Sie Ihre Soldaten wieder auf die Posten zurück, von wo Ihre Rathgeber sie herberufen haben.... Sire, von Ihren Kindern umgeben, werden Sie durch deren Liebe bewacht.“

Wenige Tage zuvor, am 23. Juni, hatte derselbe Mirabeau dem Abgesandten des Königs, der die National-Versammlung zum Auseinandergehen zu bewegen suchte, zugerufen: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir auf Befehl des Volkes hier sind und uns nur durch die Gewalt der Bajonnette von hier vertreiben lassen werden!“

Die Bemühungen der Bourgeoisie, die Sache des Thrones von der Sache des Adels zu trennen und sich selbst das Königthum zum Verbündeten zu machen, waren vorläufig vergeblich. Der Deputation, die die National-Versammlung an ihn schickte, erklärte Ludwig XVI., daß es zu seinen Pflichten gehöre, darüber zu wachen, daß die Ordnung aufrecht erhalten werde. Der verblendete König glaubte nicht nur mit dem gährenden Paris, sondern auch mit der so feig erscheinenden Bourgeoisie der National-Versammlung fertig werden zu können. Er lehnte daher das angebotene Bündniß in schroffster Weise ab, und nun, als die National-Versammlung sah, daß ihr unterthänigstes Bitten mit Hohnlachen beantwortet wurde, als sie begriff, daß, wollte sie dem beabsichtigten Schlage nicht erliegen, sie gezwungen sei, gemeinschaftliche Sache mit den „Aufrührern“ von Paris zu machen — da hörte man auch wieder eine ganz andere Sprache in ihren Sitzungen ertönen und dieselben Lippen, von denen vorher so salbungsvoll das „wir lieben unsern König“ geflossen, die predigten jetzt: daß Vertrauen eine Unbesonnenheit und daß es endlich Zeit sei, die Augen zu öffnen, damit man „nicht Kindern gleiche, die, stets aufsäßig, dennoch stets gehorchen müssen.“

Die Sachlage war durch diese Vorgänge ungemein vereinfacht worden. Da die Bourgeoisie soweit gebracht war, das aufrührerische Paris zu Hülfe nehmen zu müssen, und am Hofe die entschiedensten Gegner jeder revolutionären Strömung die Oberhand gewannen, so gab es vorläufig nur ein „Hüben“, ein „Drüben.“ Der blutige Tanz zwischen Königthum und Volk konnte beginnen.

Und Paris?? Ueberall Gährung und Bewegung. Tausenderlei Berichte, in denen Wahres und Falsches gemischt war, trieben die Bevölkerung von der Besorgniß zum Unwillen, vom Unwillen zur Wuth. Bald sollte der König aus Versailles flüchten und den Thron in der Mitte eines Heerlagers aufschlagen wollen; bald hieß es, man habe eine Armee von Meuchelmördern aus Italien kommen lassen. — Die geringsten Kleinigkeiten, die unbedeutendsten Vorfälle erhöhten die Erregung; die kleinsten Vorkommnisse wurden zu Ereignissen. Die Leidenschaften waren auf's heftigste erregt. Ein Spion ward entdeckt. Man schnitt ihm das Haar ab, tauchte ihn zu wiederholten Malen in einen Teich und schleppte ihn blutbedeckt durch die Straßen. Anderswo ward gerufen: Es sind drei Menschen gehängt worden, weil sie einen königlichen Wildhüter getödtet haben!“ Ueberall hörte man Lärm, überall war die Menge in Bewegung und überall vernimmt man die durchdringenden Stimmen von Volksrednern, von denen einer vor Erschöpfung todt niederstürzte. Woher kamen plötzlich all diese Männer, die mit beredtem Munde ihre Zuhörer begeisterten? Niemand hatte sie bis jetzt gesehen, Niemand sie gekannt! Die Revolution hatte sie gezeugt; die Bewegung des Volks sie an die Oberfläche empor gewirbelt.

Neben Auftritten gewaltthätiger Art fand man indeß auch Ausbrüche der Freude und Begeisterung. Auf offener Straße wurden unter dem Beifall der Volksmenge Geldsammlungen angestellt, um den Aufstand zu feiern und ihm Feste zu veranstalten. Im Garten des Herzogs von Orleans gab man Kanoniren, die den ihnen ertheilten Befehl offenbar übertreten hatten, ein prunkvolles Mittagessen und als achtzig Soldaten eine Widersetzlichkeit begingen, gaben die „Damen der Halle“ ihnen in den Champs-Elysees einen Ball.

Paris vergaß unter der Schwüle des Gewitters, die über der Stadt lagerte, daß es nichts zu leben hatte; Paris vergaß in der Begeisterung des Augenblicks, daß es schon so lange Hunger gelitten. —

Das Jahr 1788, für die Bourgeoisie ein so gutes, war für das Volk ein sehr schweres gewesen. Der Hagel hatte die Felder verwüstet; eine ungewöhnliche Dürre ließ Brunnen und Quellen versiegen. Das Geld war selten und an Kredit fehlte es ganz. Es läßt sich denken, wie der Arme da lebte! Und zu so vielen Veranlassungen von Noth gesellte sich auch noch eine übermäßige Kälte. Allein in der Vorstadt Saint-Antoine zählte man dreißig Tausend Arme, das dreifache der gewöhnlichen Zahl. Wohl veranlaßte die Klugheit Adel und Klerus, Mildthätigkeit in großem Maaße zu üben, aber was wollte das bei dem vorhandenen Elende bedeuten! Die Zahl der dem Hunger Erlegenen war furchtbar.

Mit dem Aufkommen der Bourgeoisie war der Handel mit Getreide und speziell auch die Ausfuhr desselben ins Ausland frei geworden. Die Kaufleute hatten sich diese Gelegenheit zu Nutzen gemacht und große

Massen von Frankreichs Körnerfrucht waren ins Ausland gegangen, so im Lande einen Mangel an Getreide hervorrufend. Wucherer benutzten die Gelegenheit, das Korn in großen Massen aufzukaufen und die durch den Mangel an Getreide hervorgerufene Preissteigerung zur Spekulation zu benutzen. Als Necker 1788 das Ministerium übernahm, waren Frankreichs Kornmärkte fast gänzlich entblöst. Der größte Theil des französischen Getreides befand sich im Auslande und das Wenige, das vorhanden, befand sich in den Händen der Aufkäufer. Die Aristokratie sah mit Befriedigung diese Entwicklung der Dinge, und rief der Menge zu: „Ihr hattet unter dem Könige Brod; jetzt wo ihr zwölfhundert Könige habt, geht und verlangt welches von ihnen.“ Naturgemäß suchte sie die Gegensätze, die sich zwischen der siegreichen neuen Gesellschaftsschicht und dem Volke zeigten, zu verstärken und that alles, die Aufkäufer zu begünstigen, und die Gegensätze auf die Spitze zu treiben.

Necker war gezwungen, im September 1788 die Getreide-Ausfuhr zu verbieten und verstärkte im November diese Maßregel noch damit, daß Prämien auf die Einfuhr von Getreide gesetzt wurden. Anstatt Hilfe zu schaffen, ward dadurch den Spekulanten ein neues Mittel an die Hand gegeben, sich zu bereichern. In Folge der Verbindungen, die die Kornwucherer in maßgebenden Kreisen hatten, schifften sie durch falsche Deklarationen und dergl. das französische Korn massenhaft aus einem französischen Hafen aus, führten es in einen andern französischen Hafen ein, erhoben so die Einfuhr-Prämien und wiederholten so häufig diesen Schwindel, daß der Staat auf *eine* Schiffsladung Korn drei-, vier- und mehrfach die Einfuhr-Prämien zu zahlen hatte, und zwar auf Korn, welches gar nicht ausländischen Ursprungs war. Selbst Personen, die den Hofkreisen angehörten, betheiligten sich am Kornwucher und bereicherten sich auf Kosten des Hungers des Volkes. Necker sah sich genöthigt, das Ausland anzuflehen, seine Kornmagazine zu öffnen, um Frankreich zu ernähren. Der Staat selbst wurde Getreidekäufer und große Summen aus öffentlichen Mitteln wurden nöthig, den nothwendigsten Bedarf zu decken. Die mangelhaften Beförderungsmittel, die zur Entwicklung der Gesellschaft, besonders zur Konzentration der Bevölkerung in keinem Verhältniß standen, verhinderten oft das rechtzeitige Eintreffen des Korns in Paris. Die herrschende Noth und die drohende Haltung des Volkes zwangen die Regierung, Korn und Reis unter den Hungernden auszutheilen.

Konflikte und Unruhen, die direkt durch die Noth veranlaßt waren, konnten nicht ausbleiben. Im April 1789 schon war es zu Arbeiterunruhen gekommen, welche in einem Blutbade erstickt waren. Der Gegensatz von Bourgeoisie und Arbeiter trat hervor, ehe noch das Bürgerthum seine Herrschaft in der Gesellschaft angetreten, und daß die Arbeiter sich dieses Gegensatzes wenigstens zum Theil bewußt waren, geht aus der Thatsache hervor, daß, als einer der kämpfenden Arbeiter in den eben

erwähnten Unruhen von einer Kugel getroffen zusammensank, er, auf dem Pflaster liegend, ausrief: „Meinethalben! Nun ist es vorbei!“ Dann Figaro's Worte sang: „*Die Stärksten haben die Gesetze gemacht!*“ und seinen Geist aufgab.

Aehnliche Unruhen, die dem Hunger und der Noth entsprangen, wiederholten sich im Laufe des Frühjahrs und blieben nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der politischen Dinge.

Ende Juni hatte das Elend in Paris den höchsten Grad erreicht. Während dieser Zeit umdrängten Tausende von Unglücklichen, in Lumpen gekleidet, mit hungerdürren Gesichtern und erdfahlem Teint, die Thüren der Bäckerläden und verbrachten dort halbe Tage lang in einer furchtbaren Ungeduld. Es herrschte eine wahre Hungersnoth und der Brodpreis war ein geradezu mörderisch hoher. Ueberdies gab es keine Arbeit, keinen Lohn mehr, und unter all den bleichen Tagelöhnern waren nur sehr wenige, die nicht in ihrer Wohnung vor Hunger schreiende Kinder hinterlassen hatten. Und das Brod, von dem ein Stück zu erlangen, so viele Mühe kostete, war erdig und bitter, verursachte Entzündungen im Schlunde und Brennen im Magen. Die in der Militärschule eingerichteten Handmühlen lieferten nur saures Mehl von gelber Farbe und widerlichem Geruch, welches so harte Massen bildete, daß man, um Portionen davon abzutrennen, Axthiebe anwenden mußte. So war das einzige Nahrungsmittel des Volkes beschaffen und da ganz Frankreich litt, sah die Hauptstadt stündlich Schaaren Unbekannter in Lumpen, mit großen Stöcken in den Händen und unter ihren leeren Tornistern gebückt einher schleichend, durch ihre Thore einziehen. Diese Menschenmasse, ohne Unterkommen und ohne Mittel, trieb die nothleidende Provinz nach dem hungernden Paris hin. Das Elend erhielt dadurch einen entsetzlichen Anblick. Die Märkte wurden immer stürmischer und schienen Schlachtfelder abgeben zu sollen. An der Seine entlang bildeten Soldaten für die Wagen mit Lebensmitteln Spalier, aber die allgemeine Aengstlichkeit hielt die Sendungen schon beim Abgange an. Einige Provinzial-Parlamente untersagten die Getreide-Ausfuhr aus ihren Distrikten. Anstatt des erwarteten Weizens trafen mit der Unwiderstehlichkeit einer schwellenden Flut Konsumenten ein und jeden Abend kehrte in den Sitzungen der betreffenden Behörden die Frage wieder: Wie ist Paris zu ernähren?!

In Denkschriften und Flugblättern wurde darauf hingewiesen, daß die herrschende Hungersnoth keineswegs nur natürlichen Ursachen zuzuschreiben sei, sondern daß Kornwucher und Spekulation wesentlich mitwirkten, das Elend zu steigern. In den Kornspeichern werde, so hieß es, das Getreide zurückgehalten, um den Preis des Brodes noch höher, als er schon stand, emporzuschnellen. Es wurde darauf hingewiesen, daß man das grüne Getreide auf den Feldern aufkaufen und grün abschneiden ließ, um durch die Verminderung der bevorstehenden Ernte die Preissteigerung

zu verstärken. Die National-Versammlung konnte nicht länger unthätig bleiben. Am 4. Juli wurde über die Mittel zur Abhülfe des herrschenden Elends berathen. Die von einem Ausschuß vorgeschlagenen Maßregeln gipfelten in der „Eröffnung einer freiwilligen Subscription“ und ähnlichen Dingen, aber auch das schien noch zu weitgehend, und man kam dahin, zu erklären, daß „die versammelte Nation nichts weiter thun könne, als die Nation zu beklagen.“ —

Die National-Versammlung ging so über den Hunger des Volkes zur Tages-Ordnung über und nicht genug hiermit! Als einige Deputirte eine Anzahl Kornwucherer der National-Versammlung angezeigt hatten, vertuschte diese die Angelegenheit, theils wohl aus Furcht, daß die Veröffentlichung der Namen der Wucherer, angesichts einer von Hunger gequälten Volksmenge, zu Niedermetzelungen Anlaß geben könne, theils wohl auch deßhalb, weil man befürchtete, daß auch Namen aus den eigenen Reihen und aus „höheren“ Kreisen auf der Liste der Wucherer erscheinen könnten.

Das Volk von Paris litt weiter, aber es dachte nicht daran, seine Sache von der der National-Versammlung zu trennen. Die gemeinsame Sache der Revolution ließ es vergessen, daß es hungerte, ließ es vergessen, daß die National-Versammlung nichts für seinen Hunger that. Das Gerücht von einem bevorstehenden Staatsstreich, der mit der Entlassung Necker's inaugurirt werden sollte, schwirrte umher und setzte alles in Erregung. Es war bekannt geworden, daß ein gefühlloser Zollbeamter gegen arme Leute, welche sich über die Theuerung beklagten, geäußert habe: „Ach was! eßt Kieselsteine!“ Diese Aeußerung hätte zu andern Zeiten allgemeine Erregung verursacht, jetzt hatte sie nur für einen Augenblick die Erörterung des bevorstehenden Staatsstreich zu unterbrechen vermocht. Alles war davon in Anspruch genommen, was die nächsten Tage bringen würden.

Am Morgen des 12. Juli wurde das Gespräch allgemein mit der Frage eröffnet: „Ist Necker entlassen?“ Im Laufe des Vormittags füllten sich die Straßen mit Reiterei, Fußvolk und Geschützen. Die erregte Menge gerieth in Bewegung und alles strömte nach dem Garten des Palais Royal, welcher schon damals anfing, dem revolutionären Paris als Hauptquartier zu dienen. Hier war es gewesen, wo am 26. Juni die französischen Garden sich mit dem Volke verbündet hatten.

In diesem Forum der Empörung war am 12. Juli Paris versammelt. Die Menschenmenge war so groß, daß Viele sich an die Baumäste klammerten und in der Schwebe bleibend auf die Nachrichten warteten, die von Versailles, dem Sitze des Hofes, kommen würden. Gegen Mittag kam ein Bote, der Gewißheit brachte. Necker war entlassen, und in das neuzubildende Ministerium waren unter andern Broglie, Breteuil und Foulon berufen. Das hieß, Paris einen Faustschlag in's Gesicht

versetzen. Es war bekannt, daß der Marschall v. Broglie an den Prinzen von Condé in Bezug auf Paris geschrieben hatte: „Eine Geschützsalve oder eine Salve von Flintenschüssen würde diese Wortfechter bald auseinander treiben, und die absolute Gewalt, die jetzt erlischt, den Platz des republikanischen Geistes, der im Entstehen ist, wieder einnehmen lassen,“ und der Baron v. Breteuil hatte geäußert: „Wenn Paris niedergebrannt werden muß, so wird Paris niedergebrannt.“ Und Foulon!? Von diesem ging die Meinung, daß er nicht nur einer der ärgsten Feinde der Revolution, sondern daß er auch einer jener Kornwucherer war, welche den Hunger der Massen zum Füllen ihres Beutels ausnutzten. Es war bekannt, daß er geäußert: „Paris müßte abgemäht werden, wie man eine Wiese mäht,“ und er war es gewesen, der ausgerufen: „Wäre ich Minister, würde ich die Franzosen Heu fressen lassen.“ Durch die Ernennung dieser Leute zu Ministern war der Staatsstreich in nächste Nähe gerückt, ja, die Ausführung desselben hatte schon begonnen.

Als Neckers Entlassung einmal bestätigt war, bemächtigte sich der im Palais-Royal versammelten Menge eine ungeheure Erregung. Ein Kanonenschuß, der, durch Sonnenstrahlen, die durch einen Brennspiegel gesammelt wurden, entzündet, die Mittagsstunde ankündigte, ging los. Die Sonne selbst schien das Signal zur Revolution zu geben. Die Spannung, die die Menge gefeßelt, löste sich in einem lauten Aufschrei. Ein Mann steigt auf einen Stuhl. In der einen Hand hält er eine Pistole, in der andern einen Degen. „Zu den Waffen! zu den Waffen!“ ruft er, reißt dann ein Baumblatt ab, macht sich eine Kokarde daraus und steckt sie an den Hut. Im Augenblick folgt die Menge seinem Beispiel. Im Nu sind die Bäume entlaubt, und alles eilt, geschmückt mit dem grünen revolutionären Abzeichen, vorwärts. Der junge Mann, damals noch ein Unbekannter, war Camille Desmoulins.

Im Palais-Royal strömt die Menge aus und ein; die Straßen sind bald mit Menschen bedeckt, bald ganz verödet. Hier werden eilig Läden geschlossen, dort nehmen Frauen in großen Waschkörben grünes Band in Empfang, um es an die Vorübergehenden auszutheilen. Hin und wieder fallen Flintenschüsse. Um 4 Uhr Nachmittags bildete sich auf dem Boulevard du Temple ein Zug, dem die Büsten von Necker und dem Herzog von Orleans vorausgetragen wurden. Auf dem Wege zum Palais-Royal wurde der Zug seitens der Truppen angegriffen. Es gab Verwundete und Todte, die in's Palais-Royal getragen, dort, mit Blut bedeckt, den Blicken des Volkes ausgesetzt wurden. Man plünderte die Waffenläden. Die französischen Soldaten verließen ihre Kasernen, um, zum Volke übertretend, den deutschen und schweizerischen Soldtruppen ein Gefecht zu liefern. Eine große Menschenmenge war aufs Stadthaus gezogen, um im Hauptsaal desselben nach Waffen zu suchen. Man entdeckte die Waffenniederlage der Stadtmiliz. Sie wurde geplündert.

Um Mitternacht begann man im Stadthause, in der Notre-Dame-Kirche, in allen Kirchspielen die Sturmglocke zu läuten. Jeder verbarrikadirte sich in seiner Wohnung und in dieser Nacht kam Schlaf nur in die Augen von Kindern.

Am Vormittag des 13. Juli hatten sich schon früh Morgens mehrere Wähler, Vertreter der Bürgerschaft, die außer Adel und Klerus allein Wahlrecht besaß, ins Stadthaus begeben, und, um die Menge zu blenden, welche bereits die Säle anfüllte, lügenhafterweise das Bestehen einer Bürgermiliz angekündigt. Eine solche Miliz zu bilden und durch diese das Volk niederzuhalten, wurde nun die Hauptsorge der Wähler. Sie entboten eiligst Flesselles, den Oberzunftmeister der Kaufleute, auf's Stadthaus, und beschlossen unter seinem Vorsitz die Bildung einer Miliz von zwölftausend Mann, deren Ausschuß, nur aus Vertretern der Bourgeoisie bestehend, Befugniß haben sollte: „über die öffentliche Sicherheit zu wachen." Ohne Verzug wurde dieser Ausschuß gewählt, damit „diese Zusammenrottungen ein Ende haben."

Auf diese Weise gab die Bourgeoisie sich eine Prätorianergarde. Man wollte das Volk entwaffnen, auf die Gefahr hin, sich selbst dem Hofe fügen zu müssen. Die Unruhen der vorigen Tage wiederholten sich am 13. Juli. Paris schien wie von einem Taumel der Erregung ergriffen. Leute, die sich unbekannt waren, redeten sich in begeisterten Worten an, um sich gegenseitig zu entflammen. Ueberall wurden grüne Kokarden vertheilt, die Frauen warfen solche aus den Fenstern den Vorübergehenden zu und gaben ihre Bänder her, um die Flinten damit zu schmücken. Bandenführer ließen Appell schlagen oder riefen auch wohl in Ermangelung von Trommeln ihre kräftigen Schaaren durch den Schall von Klingeln zusammen. Ueberall in den Kirchen wurden Volksversammlungen abgehalten. Vor dem Lazaristenkloster, in welchem Kornvorräthe versteckt sein sollten, kam es zu Gewaltthätigkeiten. Dasselbe wurde angegriffen und man fand den Verdacht bestätigt. Zweiundfünfzig mit Mehl beladene Wagen, die man drin entdeckte, wurden durch Leute, denen es an Brot mangelte, getreulich nach der allgemeinen Getreidehalle gebracht. —

Der Wähler-Ausschuß auf dem Stadthause nahm diese Unruhen zum Anlaß, um die Gewalt, die er sich angemaßt, noch zu stärken. Diese Vertreter der Bourgeoisie faßten den Beschluß, daß der Stamm der pariser Miliz von zwölf- auf achtundvierzigtausend Mann erhöht werden solle. Gleichzeitig führte er als Abzeichen für dieselbe die roth und blaue Cokarde — die Farben von Paris — ein und unterließ nicht, die Ernennung der Oberanführer dieser Miliz sich selbst vorzubehalten.

Diese Usurpation der Gewalt fand zunächst keinen Widerstand. Das Volk war noch zu sehr in den Banden der Gewohnheit der Unterthänigkeit befangen, als daß es sofort die ihm geschehene Vergewaltigung

begriffen hätte. Nur die Vorstädte regten sich. Sie verlangten selbst Waffen und schufen sich solche, indem in 36 Stunden fünfzigtausend Piken angefertigt wurden. Allein die Piken genügten nicht, man verlangte Flinten.

Der Ausschuß der Wähler im Stadthause suchte durch Intriguen aller Art das Volk hinzuhalten, um dem Verlangen nicht nachkommen zu müssen. Es steht fest, daß der Oberzunftmeister der Kaufleute, Flesselles, angewiesen war, die Menge hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen. Er versprach der Waffen fordernden Masse, daß aus der Fabrik von Charleville Waffen bezogen werden sollten. Als aber Kisten mit den Etiketten „Artillerie" ankamen, fand man bei Eröffnung derselben nur alte Wäsche darin. Er schickte die Abgeordneten eines Distrikts zur Empfangnahme von Flinten ins Karthäuserkloster. Diese erhielten daselbst aber nur eine Bescheinigung des Inhalts, daß es im Kloster weder Waffen gebe, noch je gegeben habe. Das Volk fühlte, daß es von den Vertretern der Bourgeoisie betrogen wurde. Der Ruf: „Verrath" ertönte und breitete sich aus bis in die entlegensten Straßen der Vorstädte. Entrüstet strömte die Menge zum Stadthaus. Man wußte, daß Pulverfässer in den Kellern desselben untergebracht waren. Man drang in die Keller und begann die Vertheilung des Pulvers.

Die Nacht brach an. Von Anstrengung erschöpft, ließ der Oberzunftmeister der Kaufleute sich im Stadthause ein Bett zurecht machen, in dem er dann seinen letzten Schlaf genoß. Was sollte am folgenden Tage vorgehen? Man hatte gesehen, wie um die Bastille herum sich Menschen zeigten, die drohend die Hand gegen das Gebäude ausgestreckt hatten. Alle Häuser wurden beleuchtet; es war so hell, als ob es Tag sei. Die Mehrzahl der Bewohner wachte, der eine Theil, um einen unversehenen Ueberfall zu verhüten, der andere, um Waffen zum bevorstehenden Kampf zu schmieden. In der ganzen Stadt vernahm man nur den Schritt der Bürgerpatrouillen oder die schallenden Schläge von Hämmern, die in regelmäßigem Takte auf den Ambos niederfielen. —

II.

Die Bastille erhob sich am äußersten Ende der Rue St. Antoine und des Boulevard als Festung und Gefängniß. Sie bestand aus acht dicken Thürmen, die unter sich durch starke Mauern verbunden und von einem breiten Graben umgeben waren. Sie war im 14. Jahrhundert unter Karl V. angelegt worden und ihr Erbauer, Hugues Aubriot, war unter den Ersten, die als Gefangene darin seufzten.

Es war ein furchtbarer Ort und die Befestigung seiner Zugänge die stärkste, die es nur geben konnte. Der Gouvernementshof, so genannt, weil auf ihm das Haus des Gouverneurs stand, lag außerhalb der Festung und des Hauptgrabens. Aber selbst um zu diesem äußeren Hof zu gelangen, mußte man zwei Reihen Schildwachen, zwei Wachthäuser und eine Zugbrücke passiren. Vom Gouverneurshofe führte eine lange Auffahrt zu dem Bastillegraben. Dort kam eine zweite Zugbrücke, dahinter ein drittes Wachthaus und dann ein starkes Gitter aus eisernen Pfosten. Alsdann kam der innere Hof, aus welchem die Thürme emporstiegen und in dem man von den hohen Mauern erdrückt zu werden glaubte. Die Nacktheit und Stille dieses Hofes war schauerlich. Selbst die hier befindliche Gefängnißuhr erhöhte den düsteren Eindruck. Zwei gefesselte Figuren schmückten das Zifferblatt. In diesen düstern Hof hatte der Gefangene, aber stets allein, hinabzusteigen, wenn ihm einmal gestattet wurde, ein Stück Himmel über sich zu sehen.

Man erzählt, daß Caligula zu seinen Henkern sagte: „Ihr müßt so treffen, daß man sich sterben fühlt." In der Bastille fühlte man sich sterben. Ein Luftloch, das in den Mauern von zehn oder zwölf Fuß Dicke angebracht und mit drei kreuzweis verbundenen Eisenstäben verschlossen war, ließ in die meisten Räume nur so viel Licht dringen, daß man seinen Mangel daran gerade empfand. Es gab eiserne Käfige, bestimmt, Gefangene in sich aufzunehmen. Nichts aber war mit den unterirdischen Kerkern zu vergleichen, die von Kröten, Eidechsen, Ratten und ähnlichem Gethier wimmelten und deren einziges Geräth aus einem großen, mit etwas Stroh bedeckten Stein bestand. Sie lagen neunzehn Fuß unter der Erde und mehrere von ihnen hatten keine andere Oeffnung, als einen Abzug nach dem Graben, in den die große Kloake der Rue Saint-Antoine mündete, so daß man hier inmitten tiefer Finsterniß in Gesellschaft ekelhafter Thiere eine verpestete Luft zu athmen gezwungen war.

Hier war seinen Peinigern jener Mazers de Latude preisgegeben, der mit fünfunddreißig Jahren Gefangenschaft das Verbrechen büßte, in jugendlicher Unbesonnenheit der Frau von Pompadour ein fingirtes Komplott angezeigt zu haben. Wer kennt nicht die wunderbare Geschichte dieses Gefangenen? Ganz Europa erfuhr, wie es ihm nach seiner ersten Entweichung, deren Frucht er durch allzugroße Zuversicht verlor, gelang, aus ausgefaserten Hemden und Taschentüchern eine Strickleiter von hundertachtzig Fuß Länge zu machen. Wie er, begleitet von seinem Gefährten d'Alegre, in dunkler Nacht von der Höhe der Thürme herabstieg; wie er, bis an den Gürtel im Wasser und die Schildwachen zwanzig Schritte von sich, durch die Mauern brach, welche den Bastillengraben von dem Graben der Porte Saint-Antoine trennte und wie er endlich, bis über die Grenzen verfolgt, in Amsterdam wieder ergriffen, seine Freiheit wieder verlor, die er durch so viel Muth, Ausdauer und Scharfsinn erzwungen hatte. Er wurde in die Bastille zurückgebracht und gezwungen, den harten Winter von 1757 mit Ketten an Händen und Füßen auf dem Stroh zuzubringen. Während er schlief, blies ihm durch zwei Mauerscharten von zwei und einem halben Zoll ein eisiger Wind ins Gesicht, der ihn fast ganz des Augenlichtes beraubte. Der Frost nahm ihm die Oberlippe weg, seine blosliegenden Zähne brachen aus, die Wurzeln seiner Barthaare waren abgestorben und er wurde ganz kahl.

Aber was wollten diese physischen Schmerzen der Gefangenen sagen gegen ihre moralischen Leiden, gegen diesen Todeskampf ohne Maß und Grenze, dessen erdrückende Einförmigkeit nichts unterbrach? Denn war die Zugbrücke des inneren Hofes einmal überschritten, so war es um den Gefangenen geschehen. In das unheimlichste Dunkel des Geheimnisses gehüllt, verurtheilt zu einer absoluten Unkenntniß sowohl des Verbrechens, das man ihm Schuld gab, als der Strafe, die ihn erwartete, hatte er aufgehört, der Erde anzugehören. Für ihn lag künftig die ganze Welt in den rohen Schließern, die ihm sein Essen brachten, oder in den Unglücklichen, deren Anwesenheit er aus dem Knarren der Thüren oder aus dem Rasseln der Riegel schloß. Die hier Begrabenen waren so vollständig aus der Reihe der Lebenden gestrichen, daß oft der Unterdrückte noch um Erbarmen schrie, wenn der Unterdrücker schon längst begraben lag. Sie starben in der Bastille, obgleich sie keinen Feind mehr hatten und das einzig und allein, weil sie vergessen worden waren. Der Leichnam des hier Gestorbenen ward den Verwandten nicht ausgeliefert, sondern auf einem besonderen Kirchhofe verscharrt. In die Todtenliste wurden nur die Anfangsbuchstaben der Namen eingetragen, um die Opfer zu einer noch dunkleren Vergessenheit als die des Grabes zu verdammen.

Und doch war es noch eine Art Vorzug, den die Bastille ihren Bewohnern bot. Sie war ein rein aristokratisches Gefängniß. Die Bastille war reservirt für die Männer vom Hofe, für die, welche mit

ihnen im Verkehr standen und für die Schriftsteller. Oft rühmte man sich, wenn man sie verlassen hatte, darin gewesen zu sein. Die Armen betraten sie nicht; man sandte sie nach Bicêtre.

Warum schickten sich am 14. Juli 1789 die Kämpfer des Volkes nicht an, Bicêtre zu stürmen? Warum galt ihr Grimm dem Gefängniß des Adels?!

Die Bastille galt als Symbol der Tyrannei. Die Qualen, denen die Gefangenen der Bastille ausgesetzt gewesen, hatten diese Festung in ganz Europa berüchtigt gemacht; sie galt als Zeichen der Knechtung. Darum zeigten die Bewohner der Vorstädte von Paris so glühenden Eifer, das Gefängniß ihrer Feinde zu zerstören. Daher die Vorbereitungen zur Erstürmung der Bastille, dieser erste große Schlag der Revolution.

Von einem Ende von Paris bis zum andern rüstete man sich zum Kampfe. „Nach der Bastille!“ war das Losungswort. Keiner, der nicht die blaurothe Kokarde, die die grüne rasch verdrängt hatte, weil letztere die Farbe des verhaßten Grafen von Artois war, an seinem Hute trug. Von Saint-Denis waren eine Menge Soldaten entwischt, die, sich mit dem Volke vereinigend, Patronen vertheilten oder den Bürgern die Handgriffe des Gewehrs zeigten. Gleichgültig sah man heute mit Mehl beladene Wagen vorüberfahren, aber als sich die Nachricht verbreitete, daß Tags vorher ein mit Pulver beladener Kahn aufgefangen worden sei, da hallten die Straßen von leidenschaftlichen Freudenrufen wieder. Von den Fenstern herab klatschten die Frauen den Bewaffneten Beifall zu.

Noch waren nicht alle bewaffnet, aber alle brannten vor Begierde, sich Waffen zu beschaffen. Schon um zwei Uhr Morgens war eine ungeduldige Menge im Stadthause vor der Thüre des Pulvermagazins erschienen, um sie mit der Axt zu sprengen. Was an Pulver vorhanden, wurde in Düten vertheilt, aber die Vorräthe entsprachen weder der Zahl der Fordernden, noch den Ansprüchen der Einzelnen. Falsche Gerüchte über ausgebrochene Kämpfe und Anmarsch der Soldaten bewogen den Ausschuß des Stadthauses, den Befehl in die Distrikte zu schicken, Sturm zu läuten. Sofort wurde das Straßenpflaster aufgerissen, Barrikaden errichtet, Gräben aufgeworfen. Paris wurde zum Lager.

Eine unermeßliche Volksmenge hatte sich nach dem Hotel der Invaliden aufgemacht, um Flinten zu holen. Die Schildwachen wurden entwaffnet, der Keller, in dem die Waffen lagen, erstürmt. Auf der zum Keller führenden Treppe war der Andrang der Menge so stark, daß die, welche mit ihren erbeuteten Waffen wieder hinaufsteigen wollten, mit Gewalt in die Tiefe zurückgeworfen wurden. Eine Katastrophe drohte hereinzubrechen. Der Keller war überfüllt, viele lagen schon zusammengedrückt am Boden und immer mehr Menschen wurden die Treppe hinabgeschoben. Da schlossen sich einige Männer, die noch im Keller aufrecht stehen konnten, zusammen, und zwangen die unbewaffnete Menge wieder

hinaufzusteigen, indem sie ihre Bajonnette vorhielten. In der Verwirrung verlöschten die mitgebrachten Fackeln, die die dunkeln Gewölbe erleuchteten. Man kämpfte in der dichtesten Finsterniß, um den Ausgang zu gewinnen. Schließlich wurde derselbe frei. Die Ohnmächtigen wurden auf den Rasen niedergelegt und dann eilte Jeder nach der Bastille.

In der Vorstadt Saint-Germain war eine Speisewirthschaft, in welcher die Hauptagitatoren des Palais-Royal speisten. Plötzlich öffnete sich geräuschvoll die Thür des Speisesaals und ein junger Mensch erscheint. Der Schweiß rieselte ihm von der Stirn und seine Kleider waren zerfetzt. Es war Camille Desmoulins, der von den Invaliden kam. Mit dem Rufe: „Wir sind frei“ stieß er den Kolben seiner Flinte auf den Boden und erzählte hastig, was geschehen. Alles brach auf, um ins Palais-Royal zu eilen und die dort befindlichen Massen gegen die Bastille in Bewegung zu setzen. Vulkanisch war der Ausbruch der Revolution, überraschend selbst die, die ihre Führer waren.

Der Gouverneur der bedrohten Festung hatte schon mehrere Tage an den Vorbereitungen zur Vertheidigung arbeiten lassen. Ganze Lastwagen voll Pflastersteine waren auf den Thürmen angehäuft und Anstalten getroffen, die Schornsteine abzubrechen, deren Trümmer die Belagerer zerschmettern sollten. Er ließ die Zinnen um anderthalb Fuß erweitern und neue Schießscharten anbringen. Fünfzehn Stück Geschütze standen auf den Thürmen und drei Stück Feldgeschütze im innern Hofe dem Eingangsthore gegenüber. Zwar fehlten Lebensmittel und Wasser, aber mochte nun das Volk den Sieg davon tragen oder nicht, sicherlich konnte die Belagerung nicht von langer Dauer sein. Auch bestand die Besatzung nur aus hundertundvierzehn Mann, worunter zweiunddreißig Schweizer und zweiundachtzig Invaliden. Bei ihrer Festigkeit bedurfte aber die Bastille keiner größern Anzahl von Vertheidigern.

Um zur ersten Zugbrücke zu gelangen, die man die Zugbrücke des Außenwerks nannte, mußte man einen gewundenen Weg passiren, der zur Rechten von Kasernen, zur Linken durch eine Reihe von Kramläden eingefaßt war. Da nun diese Kramläden so gelegen waren, daß sie den Belagerern einen gedeckten Weg boten, so hätte es im Interesse De Launay's, des Gouverneurs der Festung, gelegen, sie niederzureißen. Er that es aber nicht, weil er aus der Vermiethung dieser Läden ein bedeutendes Einkommen bezog. Die Schriftsteller seiner eigenen Partei haben ihn auch beschuldigt, daß er nicht gewollt habe, daß man das Geschütz nach der Seite des Arsenals hin richte, aus Furcht, daß ein kleines Haus, welches er in dieser Gegend besaß, beschädigt oder zerstört werde.

Unterdessen war die Besorgniß der Bourgeois des Stadthauskomites zwischen der Bastille und dem Volke getheilt. Auf der einen Seite durften sie nicht dulden, daß das Quartier Saint-Antoine von dem Geschütz bedroht blieb und auf der andern Seite zitterte man davor, das Volk sieg-

reich zu sehen, denn dann konnte es leicht Meister werden. So mit sich selbst uneins, suchte der Stadthausausschuß den Kampf zu verhindern. Eine Deputation wurde daher vom Stadthause an den Gouverneur der Festung geschickt mit dem Auftrage, ihm zu sagen: „Ziehen Sie Ihre Kanonen zurück, geben Sie Ihr Ehrenwort, daß Sie keine Feindseligkeiten begehen werden und wir werden unsererseits die Zusage geben, daß das Volk der Vorstadt Saint-Antoine zu keinem unheilvollen Unternehmen gegen den Platz schreiten wird.“

Der genannte Ausschuß hielt sich immer noch für den Herrn der Situation.

Als die Stadthaus-Deputation bei der Bastille anlangte, war diese noch nicht eng eingeschlossen. Sie erhielten ohne Schwierigkeit Einlaß. Der Gouverneur zeigte viel Zuversicht, und lud, da er gerade zu Tisch gehen wollte, die Abgeordneten des Stadthauses dazu ein. Nach Anhören ihres Berichtes gab er den Befehl, die Kanonen zurückzuziehen, was auch geschah.

Als die Stadthaus-Deputation sich zurückzog, erschien vor der Zugbrücke des Außenwerks ein anderer Abgesandter. Es war der Advokat Thuriot de la Rosière, der in Begleitung von zwei bewaffneten Bürgern den Gouverneur zu sprechen verlangte. Er wurde vorgeführt und sagte zum Gouverneur: „Mein Herr, ich komme im Namen der Nation, um Ihnen vorzustellen, daß die auf die Stadt gerichteten Kanonen Ihrer Thürme Unruhe in ganz Paris verbreiten. Ich bitte Sie, sie herabnehmen zu lassen.“ „Diese Geschütze sind allezeit auf den Thürmen gewesen,“ antwortete De Launay, „ich kann sie nicht herabnehmen, als kraft eines Befehls des Königs. Da ich aber von den Besorgnissen, die sie verursachen, unterrichtet worden bin, so habe ich sie aus den Schießscharten zurückziehen und herausnehmen lassen.“ Thuriot verlangte in den innern Hof geführt zu werden, der Gouverneur weigerte sich, doch entschloß er sich auf Bitten eines Offiziers, die zweite Zugbrücke aufzuziehen und das eiserne Thor öffnen zu lassen. Der innere Hof bot einen drohenden Anblick. Die Besatzung der Bastille stand unter den Waffen und drei Kanonen waren bereit, die Auffahrt zu vertheidigen. Thuriot forderte die Garnison auf, sich zu ergeben. Sie weigerte sich, schwor aber, daß sie nur dann feuern werde, wenn sie sich angegriffen sehe, ein Eid, den auch der Gouverneur leistete. Thuriot drang dann darauf, daß man ihm die Stellung der Kanonen auf den Thürmen zeige, was nach einigem Zögern De Launay zugab. Die Kanonen waren in der That vier Fuß von den Schießscharten zurückgezogen, aber immer noch in Richtung und maskirt. Thuriot erklärte sich befriedigt; er werde dem Volke seinen Bericht abstatten, das sich dann nicht weigern werde, eine Bürgergarde zu stellen, um die Bastille im Verein mit den Truppen der Besatzung zu bewachen.

Das Volk war aber nicht der Meinung, daß man die Bastille bewache, noch weniger aber, daß man sie in Gemeinschaft mit den verhaßten ausländischen Söldnern bewache. Das Volk wollte, daß die Bastille zerstört werden sollte. Thuriot sprach die Meinung des Stadthauses, der Bourgeoisie aus. Tausend Verwünschungen wurden laut, als er dem Volke seinen Vorschlag unterbreitete. Der Ruf „Verrath“ ertönte und nur unter Bedrohung seines Lebens konnte Thuriot sich entfernen.

Die Belagerung begann. Die Menge war groß und unermeßlich erbittert. Der gewundene Weg, die umliegenden Straßen, die anstoßenden Höfe, die ganze Vorstadt Saint-Antoine strotzten von bewaffneten Männern. Tausende von Stimmen ließen durch das Geknatter des Gewehrfeuers hindurch den gebieterischen Ruf emporsteigen: „Wir wollen die Bastille!“ Aber hinter ihrem doppelten Graben schien die Festung durchaus unzugänglich. Zwei muthige Kämpfer, Davanne und Dassain, ließen sich vom Dache eines Hauses auf die Mauer herab, die an das Wachthaus stieß, das jenseits der ersten Zugbrucke lag. Von diesem Wachthause aus sprangen sie in den Hof. Zwei ehemalige Soldaten, Aubin Bonnemer und Louis Tournay, folgten ihrem Beispiele und sie zersprengten zusammen mit Beilhieben die Ketten der Zugbrücke. Diese fiel mit solcher Gewalt nieder, daß man sie mehrere Fuß wieder in die Höhe springen sah. Ein Mann wurde zerschmettert, ein anderer verstümmelt. Das Volk stürzte sich mit einem Triumphgeschrei über sie hin.

Aber man war erst im äußern, dem sogenannten Gouvernementshofe. Um in die Bastille zu gelangen, mußte man noch über eine zweite Zugbrücke. Das Volk stürzte mit Ungestüm darauf zu, erhält eine Musketensalve und wich, mit Blut bedeckt, längs der Auffahrt zurück. Die Verwirrung war so groß, daß die Mehrzahl nicht wußte, durch welch kühne That die Ketten der ersten Brücke gesprengt worden waren. Sie glaubten, der Gouverneur selbst habe den Befehl gegeben, sie niederzulassen, um die Menge hereinzulocken und so leichter ein Blutbad unter ihr anrichten zu können. Eine unsägliche Wuth brach aus. Ein Theil der Angreifer ging über die erste Brücke zurück, um die Nachricht von dem vermeintlichen Verrath durch die ganze Stadt zu verbreiten. Unter den Verwundeten wurde einer, der keine Hoffnung des Wiederaufkommens mehr bot, ausgewählt und auf einer Matratze umhergetragen, um so durch seine Wunden das Volk zur Rache aufzufordern. Es war ein Soldat von den Garden. Bei diesem Anblick und bei der Nachricht von dem Geschehenen eilten die, welche bisher noch gezaudert, zu den Waffen und zur Bastille. Zahlreiche französische Garden zogen ebenfalls heran und zwei Kanonen, die auf dem Greveplatz standen, wurden auf den Kampfplatz gebracht.

In dem Augenblicke, als die französischen Garden in den Gouvernementshof einzogen, hüllte eine dichte Rauchwolke die Festung ein. Von dem Wachthause des Außenwerks, von den Kasernen, vom Gouvernements-Gebäude erhoben sich wirbelnde Flammen und mehrere Düngerwagen, die man in Brand gesteckt hatte, brannten vor der zweiten Zugbrücke. Aber anstatt die Belagerer zu unterstützen, erschwerten diese brennenden Wagen nur den Angriff. Man mußte unumgänglich diese bewegliche Feuersbrunst entfernen, was aber nur mit größter Gefahr möglich war, da die Belagerten in der Zugbrücke zwei Schießscharten angebracht hatten, in denen mit Kartätschen geladene Wallbüchsen lagen. Elie, ein Offizier der Garden und ein Kaufmann Namens Räole, gingen festen Schrittes vor. Zwei Männer, deren Namen unbekannt geblieben, stürzten ebenfalls vor und fielen. Elie und Räole, die glücklicher waren, gelang es, die brennenden Wagen zurück zu ziehen und der Gefahr zu entgehen. Alsbald wurde nun das angekommene Geschütz der Zugbrücke gegenüber aufgefahren, deren Ketten man durch Schüsse zu sprengen hoffte. Eine düstere Begeisterung hatte sich der Kämpfenden bemächtigt; der Angriff wurde wüthend. Die anstoßenden Straßen waren mit Menschen gefüllt. Von jedem Dache, aus jedem Fenster der benachbarten Häuser feuerte man. Einige Kanonenschüsse wurden aus dem Platze abgefeuert, darunter einer mit Kartätschen. Aber der Muth der Belagerer wuchs mit der Gefahr. Am Fuße der Festung drängten sich, durch dieselbe Begeisterung, durch denselben Haß zusammen geführt, Vertreter aus allen Schichten der Bevölkerung und Angehörige beider Geschlechter. Ein junges Mädchen wurde verwundet, die, da sie ihren Liebhaber nicht hatte zurückhalten können, an seiner Seite kämpfen wollte. Ein Arbeiter, der tödtlich verwundet worden war, sagte, das Haupt auf die Arme derer, die ihn stützten gesenkt: „Ich sterbe, Freunde; aber haltet Euch gut, Ihr werdet sie nehmen.“ Und immer und immer wieder tönte der Ruf: „Wir wollen die Bastille!“

Jetzt erschien wieder eine Gesandtschaft des Stadthaus-Ausschusses, um den Gouverneur der Bastille zu bewegen, die Bewachung der Festung zwischen Garnison und Bürgermiliz zu theilen und sie unter den Befehl der Stadt zu stellen. Hierauf beschränkten sich die Wünsche der Bourgeois auf dem Stadthause. Das Volk verlangte mehr für sein vergossenes Blut. Die Parlamentäre gaben dem Gouverneur Signale, die man nicht bemerkte. Sie richteten an die Belagerer friedfertige Ermahnungen, auf die man nicht hörte. Wieder kamen Parlamentäre, diesmal unter Trommelschlag und mit einer Fahne. Einer von ihnen schwang ein weißes Tuch auf seinem Stocke; ein anderer rief: „Wir kommen als Palamentäre; stellt das Feuer ein!“ Die Invaliden, die auf den Thürmen standen, hoben zum Friedenszeichen ihre Hüte in die Höhe und kehrten ihre Flinten um. Im selben Augenblick aber gaben die Schweizer, die im innern Hofe standen, und von diesen Vorgängen nichts wußten, eine mörderische Salve ab. Die Erbitterung des Volkes stieg bis zur Raserei. Es glaubte sich von Verräthern umgeben und verband in seinen Verwünschungen das Stadthaus und dessen Vertreter mit der Bastille. Die Deputation des

Stadthauses wurde mit dem Tode bedroht. Ein Wort wurde gesprochen, das alle nachriefen: „Wir werden mit unsern Leichen die Gräben ausfüllen!"

Würde es gelingen, die Bastille zu nehmen, oder wenigstens sie zum Kapituliren zu bringen? Nichts schien dies anzukündigen. Gezwungen, in ungedeckten Stellungen gegen unnahbare Feinde, feste Zinnen und dicke Mauern zu kämpfen, von allem entblößt, was die Belagerungskunst an die Hand gibt, waren die Belagerer außerdem den tausend Zufällen der Unerfahrenheit, der Hast und der Verwirrung preisgegeben. Hier hatte man Feuerspritzen aufgeführt, in der Hoffnung, das Zündpulver der Kanonen des Platzes zu durchnässen. Man dachte nicht daran, daß der Wasserstrahl kaum als leichter Staubregen die Spitze der Thürme berührte. Dort schlug ein Kämpfer mit dem Flintenkolben einen seiner Kameraden nieder, um ihn zu verhindern, Feuer an das Pulvermagazin zu legen. So unerschrocken das Volk auch kämpfte, der Muth allein war nicht entscheidend. Kein allgemeiner Angriffsplan war vorhanden, keine Leitung existirte. Nur die französischen Garden beobachteten einige Disziplin; die Menge folgte blos dem Drange ihres Muths, ihrer augenblicklichen Eingebung. Auch hatte die Besatzung nach einem Kampfe von fünf Stunden erst einen ihrer Vertheidiger verloren, während es unter den Stürmenden achtundachtzig Verwundete und dreiundachtzig Todte gab.

Die Unerschrockenheit des Angriffs und die Ausdauer der Stürmer hatte auch den Gouverneur der Bastille aus seinem zuversichtlichen Hochmuthe gestürzt und in eine unsägliche Angst versetzt. „Man muß sich ergeben," sagten die Invaliden; „man muß Stand halten," sagten die Schweizer zu ihm. De Launay, der bald niedergeschlagen, bald bis zur Wuth aufbrausend, unruhig hin und her ging und dann wieder still stand, um auf das Geheul der Kämpfenden zu hören, wagte weder auszudauern noch zu weichen. Im Grunde rührte ihn die Furcht vor dem Tode so wenig, daß sein äußerster Entschluß war, sich zu tödten, aber nur indem er die Bastille in die Luft sprengte und seine Leiche unter den Trümmern einer Vorstadt begrub. Voller Verzweiflung ergriff er eine Lunte und näherte sich mit vorgestrecktem Arme dem Pulver. — Es wäre geschehen, wenn nicht zwei Offiziere herbeigeeilt wären, ihm das Bajonett auf die Brust gesetzt und ihn so zum Zurückweichen gebracht hätten. Wozu sich entschließen? Durch das wachsende Gewehrfeuer hindurch ertönte immer lauter der Ruf: „Nieder die Brücken! Nieder die Brücken!" während die Invaliden, ihr Andringen verdoppelnd, wiederholten: „Man muß sich ergeben!" Immer mehr in Unruhe versetzt, stieg De Launey in den Rathssaal hinab und begann hastig zu schreiben. In diesem Augenblicke öffnete Ludwig von der Flühe, der die Schweizer befehligte, die Thüre des Saals. Das Geschütz der Belagerer bedrohte die Ketten der zweiten Zugbrücke: sollten die Schweizer sich bereit halten, die Auffahrt zu säubern? Hatte der Gouverneur seinen Entschluß gefaßt? Man kam, seine Befehle einzuholen. Er antwortete damit, daß er dem Offizier ein Billet hinreichte, das die Worte enthielt: „Wir haben zweihunder Centner Pulver; wir werden die Besatzung und den ganzen Stadttheil in die Luft sprengen, wenn Ihr die Kapitulation nicht annehmt." Der Schweizeroffizier nahm lebhaft das Wort. Warum sich so schnell ergeben! Sind die Thore nicht ganz? Sind die Festungswerke beschädigt? Wie? Die Besatzung habe erst einen Todten und zwei oder drei Verwundete und sie kapitulire! Diesmal war indeß de Launey unerschütterlich, der Schweizeroffizier mußte gehorchen. Er begab sich an die Zugbrücke und steckte durch eine der Oeffnungen, die er selbst vorher hatte anbringen lassen, das Billet, dieses Todestestament der Bastille. Zu gleicher Zeit rief man von innen: „Ermordet uns nicht, wir wollen uns ergeben!"

Es handelte sich darum, das Billet zu erlangen, von dem die Belagerer durch die ganze Breite des Grabens getrennt waren. Man brachte ein Brett, legte es auf die Brustwehr, einige Leute stiegen auf das eine Ende, um das Gegengewicht zu halten, und festen Schrittes wagte ein Unbekannter den Weg. Am äußersten Ende angelangt, streckte er schon den Arm aus, als ein Flintenschuß fiel und ihn todt in den Graben stürzte. Ein anderer stellte sich an seine Stelle, nahm das Billet, übergab es Elie, der es, nachdem er es laut vorgelesen, an seine Degenspitze steckte. Die französischen Garden riefen: „Auf Soldatenwort, wir werden Euch nichts zu Leide thun; laßt die Brücken nieder!" Die Brücken sanken und das Volk stürzte wie ein reißender Strom in die Bastille.

Die Besatzung stand in Reih' und Glied im Hofe; die Invaliden zur Rechten, die Schweizer zur Linken. Sie hatten Alle ihre Flinten an die Mauer gelehnt und nahmen beim Anblick des Volkes, das drohend hereinbrach, die Hüte ab. Die Invaliden thaten noch mehr, sie klatschten Beifall, aber da ihre Uniform sie als Besatzung der verhaßten Festung verrieth, so liefen sie die größten Gefahren. Die Schweizer hingegen, die mit leinenen Kitteln bekleidet waren, und die man deßhalb anfangs für Gefangene hielt, umringte man, nannte sie Brüder, und umarmte sie. Ein Einziger von ihnen verlor das Leben, weil er sich durch seine eigene Furcht verrieth. Es war derselbe, der die Wallbüchsen gerichtet hatte. Schon hatte er die letzte Brücke hinter sich und die Auffahrt gewonnen, als ihm ein Säbelhieb den Kopf spaltete.

In einen grauweißen Frack gekleidet, im bloßen Kopfe, die Hand auf einem Stockdegen mit goldenem Knopfe gestützt, stand der Gouverneur schweigend da. Ein Kaufmann, Namens Chelot, erkannte ihn und nahm ihn fest. Er wollte sich erstechen, man hielt ihn zurück und schleppte ihn fort. Der Unterkommandant Puget hatte die Geistesgegenwart gehabt, seinen Rock umzuwenden. Mit einem dicken Stocke bewaffnet, die Haare in's Gesicht gestrichen, verlor er sich unter die Menge und verschwand.

Béquard, derselbe Offizier, welcher den Gouverneur verhindert hatte, die Bastille in die Luft zu sprengen, wurde irrthümlich als einer der Schließer angesehen. Man tödtete ihn, schlug ihm die Faust ab und trug sie im Triumpfe durch Paris. Man entdeckte den schrecklichen Irrthum erst, als es zu spät war und von den Siegern wurde sein Tod sehr beklagt. Seine Familie wurde in den öffentlichen Dank mit eingeschlossen, der den Familien der Märtyrer des Tages seitens der Stadt Paris ausgesprochen wurde.

Unterdessen suchten die Sieger in die unterirdischen Gewölbe, in die Kerker der Bastille einzudringen und den dort weilenden Gefangenen die Freiheit zu bringen. Die Thüren der Gefängnisse wichen ihren Anstrengungen. Mit freudigem Jubel wurde den Opfern der Despotie die Freiheit verkündigt. Für einige von ihnen kam die Freiheit zu spät. Der eine der Gefangenen nannte sich Whyte. Welches Vergehens war er schuldig, angeklagt oder wenigstens verdächtig? Man hat es nie erfahren. Ihn selbst befragte man vergebens. Er hatte in der Bastille den Verstand verloren. Ein Anderer, Tavernier, hatte beim Anblick seiner Befreier geglaubt, seine Henker eintreten zu sehen, und hatte sich zur Wehre gesetzt. Man riß ihn aus seinem Irrthum. Am andern Tage fand man ihn in der Stadt umherirrend und wirre Reden führend: er war wahnsinnig geworden.

Kein Winkel der Bastille entging den eifrigen Nachforschungen der Menge. Ketten und Waffen aller Art wurden hervorgebracht. Eigenartige Maschinen, deren Bestimmung man nicht kannte und Instrumente, die erfunden schienen, um einen Menschen an allen Gliedern zu fesseln und ihn in vollkommene Bewegungslosigkeit zu versetzen, kamen zum Vorschein.

Im Rathssaale befanden sich die Archive der Festung. In seiner Wuth zerstörte das Volk dieselben und zerstreute sie.

Es war beschlossen worden, den gefangenen Gouverneur nach dem Stadthause zu führen. Man machte sich auf den Weg. Elie eröffnete den Zug mit der Kapitulation auf der Spitze seines Degens. Dann folgte der Gouverneur, umgeben von einigen der Sieger, die ihm gegen die Volkswuth zum Schutze dienen sollten. De Launay hatte als Gouverneur der Bastille eine furchtbare Berühmtheit erlangt. Er war einer der Gehaßtesten von Paris. Jetzt ist's an ihm, sagte man, zu seufzen und zu zittern. Er hatte die Gewalt gemißbraucht; jetzt war es an ihm, sie zu erdulden. Man forderte Mitleid für ihn. Hatte er denn Mitleid mit den armen Gefangenen, als er den kleinen Garten, der für ihre Spaziergänge bestimmt war, vermiethete, als sein Geiz ihnen eine Stunde reiner Luft und heiterer Sonne verkümmerte? Zu der Wirkung solcher Reden kam der Groll hinzu über die jüngsten Verräthereien, deren man ihn schuldig hielt, und die Ueberzeugung, daß er, wenn er der Volksrache entgehe, straflos bleiben werde. Die Menge vermehrte ihre Verhöhnungen und

Drohungen, je mehr man sich dem Stadthause näherte. Die Drohungen gingen über in Thätlichkeiten. Man schlug ihn mit dem Säbel ins Gesicht; man riß ihm das Haar aus. Die zu seinem Schutz bestellten Männer suchten mit eigener Lebensgefahr ihn zu schützen. Vergebens! De Launay wird zu Boden geschlagen, man schneidet ihm den Kopf ab und trägt diesen auf einer Pike umher, ein furchtbares Zeichen des Uebermaßes von Groll, den in der Brust geknechteter Völker eine lange Unterdrückung häufte.

Noch andere Personen fielen der Volksrache zum Opfer. Zwei Invaliden wurden dem Stadthause gegenüber an eine Laterne gehängt, und drei Offiziere fanden an verschiedenen Stellen der Stadt ihren Tod durch die Menge. Die Leichname derselben wurden in die Morgue gebracht. Den Körper De Launays fand man nicht wieder.

Auf dem Stadthause, in welches einzuziehen die Sieger sich jetzt anschickten, war der permanente Ausschuß seit Beginn des Tages in Sitzung gewesen. Laute Drohungen wurden von der das Stadthaus füllenden Menge gegen die Vertreter der Bourgeoisie ausgestoßen. Die Weigerung des Ausschusses, den Sturm der Bastille zu dekretiren, wurde ihm als Verrath zur Last gelegt. Die Menge war entrüstet, daß der Sitzungssaal der genannten Körperschaft für sie verschlossen blieb. Wozu diese Geheimnißthuerei? Sie sollten im Hauptsaale berathen, vor den Augen des Volkes. Der Ruf wurde laut: „Kein besonderer Ausschuß mehr! Wir wollen keinen Ausschuß!“ Tausendfach wurde der Ruf wiederholt. Augenblicklich wurde der Ausschuß aufgehoben. Die Erwählten der Bourgeoisie erschienen im Hauptsaale und Flesselles nahm den Präsidentensitz ein.

Das war der innere Anblick des Stadthauses, als ein ungeheures Geschrei die Einnahme der Bastille ankündigte. Bald langte, dichtgedrängt eine bunt bewaffnete Masse von Menschen jeden Alters und jeden Standes an. Die Sieger der Bastille, Elie an der Spitze, hielten ihren Einzug in das Stadthaus und der Anblick, den sie boten, war wohl geeignet, den Oberzunftmeister der Kaufleute erbeben zu machen.

So lange Flesselles noch nicht das Bild des Todes vor Augen gehabt hatte, war er ruhig, lächelnd und selbst gebieterisch geblieben. Als er interpellirt wurde, warum er sich so hartnäckig geweigert habe, den Bürgern Pulver und Waffen zu geben, hatte er dem unbequemen Frager zu antworten gewagt: „Schweigen Sie!“ Aber als er jetzt die Stürmer der Bastille erblickte, als er gewissermaßen das Gespenst des Gouverneurs derselben erscheinen sah, da ergriff ihn die Furcht. Er hörte um sich her die Worte: „Verrath, schändliche Ränke!“ Voller Unruhe erhob er sich und sagte: „Da ich meinen Mitbürgern verdächtig bin, so ist es unerläßlich, daß ich mich zurückziehe.“ Er wollte seinen Platz verlassen. Mehrere hielten ihn indeß zurück und einer der Wähler, Delapoize, rief ihm mit drohender Stimme zu: „Mein Herr, Sie werden verantwortlich sein für

alles Unglück, das sich ereignen wird. Sie haben noch nicht die Schlüssel zu dem Magazine der Stadt herausgegeben, in welchem deren Waffen sind und besonders deren Kanonen." Flesseles zog, ohne ein Wort zu erwiedern, die Schlüssel aus seiner Tasche und gab sie dem Sprecher. Es wurde der Vorschlag laut, ihn nach dem Palais Royal zu führen. Unterwegs, an der Ecke des Quai Pelletier, streckte ihn ein Unbekannter durch einen Pistolenschuß todt zu Boden.

Das Gerücht ging, man habe bei Flesseles ein Billet von ihm an den Gouverneur der Bastille gefunden, das die Worte enthielt: „Halten Sie sich gut; ich halte die Pariser mit Versprechungen und Kokarden hin." Niemand hat die Existenz dieses Schriftstückes nachweisen können. Nichtsdestoweniger waren die angeführten Worte der treue Ausdruck des Verfahrens des Oberzunftmeisters der Kaufleute. Er hatte die Pariser mit Kokarden, mit Versprechungen hingehalten. Daß er in höherem Auftrage handelte, steht fest und es ist noch fraglich, ob es nicht einer seiner Mitschuldigen war, der den Lauf seiner todbringenden Pistole auf ihn richtete, um mit dem Verräther auch den Verrath, mit dem Mitschuldigen auch sein Geheimniß zu begraben.

Den Vertheidigern der Bastille, den gefangenen Invaliden, hatte Elie den Eid der Treue für die Nation abgenommen, um sie so zu retten. Die Schweizer, die man ins Palais Royal geführt hatte, ließ man in den Augen des Volkes für Gefangene gelten, die man aus den Kerkern der Bastille gezogen, für Soldaten, die, weil sie sich geweigert hätten, auf das Volk zu schießen, für ihren Ungehorsam grausam bestraft worden waren. Alsbald veranstaltete man eine Sammlung für sie und die Schweizer wurden gerettet.

Indessen war die Nacht herangebrochen, aber Paris fand in dieser Nacht keine Ruhe. Emissäre durcheilten die Distrikte, um Alles wachsam zu halten. Die erregendsten Gerüchte wurden verbreitet. Alle Fenster waren mit Lampen besetzt und freiwillige Schildwachen riefen am Eingange jeder Straße: „Sorgt für Eure Lampen! Wir müssen diese Nacht sehr hell sehen." Paris wachte, daß die Errungenschaften des Tages nicht im Dunkel der Nacht wieder geraubt wurden. Es arbeitete aber auch, daß der Tag es wieder gerüstet finde. Man war ohne Unterlaß damit beschäftigt, Kugeln zu gießen und Piken zu schmieden. Man zog Gräben, um die Kavallerie aufzuhalten. Um die Stürmenden zu zerschmettern, häufte man auf den Häusern nicht blos Pflastersteine, sondern auch kostbare Möbeln, Statuen und sogar Bücher auf. Die Frauen und Kinder halfen bei der Aufrichtung der Barrikaden. Alles vereinigte sich in heller Begeisterung zur höchsten Thätigkeit, um den etwa bevorstehenden Kämpfen vorbereitet entgegen sehen zu können. Mit ihrem ersten Schritte zeigte die Revolution schon die gewaltige ihr innewohnende Kraft, jene Kraft, die noch so Großes vollbringen sollte.

Und der Hof!? Zu den selben Stunden, als in Paris die Feste der Tyrannei fiel und das Volk sein Blut für die Freiheit vergoß, zur selben Zeit, als die Diener des Hofes ihre Anhänglichkeit an die Despotie mit dem Leben bezahlen mußten und ein begeistertes Volk sich an seinen Erfolgen berauschte, zu eben dieser Frist feierte der Hof in Versailles Feste, veranstaltet als Vorspiel seines baldigen Triumphs über die Revolution. Unter dem Beifalle der Königin, des Grafen von Artois und all der Andern, denen die Revolution als drohende Rächerin, als Mahnerin des Gewissens erscheinen mußte, wurde der Wein in Strömen an die fremdländischen Soldaten vertheilt. Es wurde gesungen, getanzt und gejubelt, und der Gesang und Tanz und Jubel galt der gehofften Besiegung des eigenen Landes. Ihr Dünkel sollte den Höflingen bald vergehen. Er wurde ihnen ausgetrieben durch die blutigen Schläge, die das Volk von Paris auf ihr schuldiges Haupt niedersausen ließ.

In der Nationalversammlung war man am Abend des 14. Juli mit bangen Sorgen erfüllt. Noch unbestimmte, aber um so beängstigendere Nachrichten hatten die Vertreter der Bourgeoisie in Bestürzung gesetzt, so daß sich diese, in Furcht vor dem Hofe und in Furcht vor dem Volke, am Vorabende einer sie vernichtenden Katastrophe glaubten. Sie wußten, daß die Gardes du Corps schon seit mehreren Tagen ihre Stiefeln nicht mehr ausgezogen, und daß man Gewaltstreiche gegen sie plane. Ließ sich aber andererseits etwas Fürchterlicheres für sie denken, als dieses Paris im Aufstande? Man glaubte Kanonendonner zu vernehmen; mit dem Ohre am Erdboden horchte man darnach. Plötzlich erscheint der Vicomte v. Noailles, eben aus Paris eintreffend. Alle erheben sich und lauschen. Er schildert die Hauptstadt in Waffen, das Invalidenhotel eingenommen, die adeligen Familien ihre Häuser in Festungen umwandelnd, das Volk die Bastille einschließend, die Bastille erobert. Augenblicklich wird jede Erörterung eingestellt und die Absendung einer Deputation an den König beschlossen. Stets suchte die Bourgeoisie hinter dem Königthume Schutz, wenn das Volk in Bewegung kam.

Der König empfing die Deputation. Es war zehn Uhr Abends. Sie trug ihm die Adresse der Nationalversammlung vor. Ludwig zog sich mit den Ministern zurück, um zu berathen. Nach halbstündigem Warten ward der Deputation die zweideutige Versicherung, daß die Besorgnisse der Nationalversammlung ihm nicht gleichgültig seien. „Auf die Nachricht von der Bildung einer Bürgergarde habe ich," sagte er, „den Generälen befohlen, an die Spitze dieser Garde zu treten, um sie mit ihrer Erfahrung zu unterstützen und dem Eifer der guten Bürger zu Hülfe zu kommen; auch habe ich befohlen, daß die Truppen, welche auf dem Marsfelde stehen, Paris verlassen sollen."

Solche Aeußerungen waren nicht geeignet, die Nationalversammlung zu beruhigen. Unterdessen eingelaufene Einzelheiten über den

Kampf in Paris steigerten die Erregung. Man beschloß, eine zweite Deputation an den König zu entsenden. Dieser antwortete ausweichend. Neue Nachrichten, die die Angst der Bourgeoisie vermehrten. Ein Vorschlag wurde gemacht, eine dritte Deputation auf's Schloß zu schicken. Bei dieser Gelegenheit sprach Clermont-Tonnerre das berühmte Wort aus: „Nein, die Nacht mag ihnen Rath bringen; wie andere Menschen, müssen auch die Könige durch Erfahrung klug werden."

Spät Nachts kam der Herzog von Liancourt von Paris im Schlosse an, begab sich sofort zum König und schilderte ihm die Ereignisse in Paris. „Das ist ja eine Revolte!" rief Ludwig XVI. aus. „Nein Sire," entgegnete der Herzog, „das ist eine Revolution!" Die Schilderungen und Bitten Liancourt's bewegten den König, zu erklären, daß er sich in die Nationalversammlung begeben wolle.

Am nächsten Morgen begab sich Ludwig in die Nationalversammlung, die vor Begierde brannte, eine Verständigung mit dem Königthum zu erzielen. Diese Verständigung erfolgte. Necker wurde zurückgerufen und die Truppen aus Paris und Versailles entfernt. Der Staatsstreich war durch die Erhebung von Paris vereitelt worden! —

So geringfügig die militärische Bedeutung des Bastillesturms sein mag, so außerordentlich war seine politische. Nicht nur, daß der beabsichtigte Angriff gegen die Errungenschaften der Revolution unterblieb, auch das Königthum als solches erhielt einen Stoß, von dem es sich nicht wieder erholte. Jetzt erst tauchte der Gedanke auf, daß das Königthum überflüssig sei, jetzt erst kamen, wenn auch vorläufig noch vereinzelt, republikanische Ideen zum Durchbruch.

Die unmittelbare Folge des Bastillesturmes war, daß der Wunsch der Bourgeoisie in Erfüllung ging und Ludwig XVI. sich ihr in die Arme warf. Verbündet mit dem Königthum glaubte die Bourgeoisie sich dem Adel als auch dem Volke gewachsen. Sie that daher alles was nöthig war, um das Ansehen des Königthum's zu stärken. Die National-Versammlung, in Angst vor Paris, beschloß, am 15. Juli eine Deputation an die Hauptstadt zu schicken, um ihr das Nachgeben des Königs mitzutheilen. Die Deputation begab sich auf's Stadthaus. Inmitten der ganzen Großartigkeit des aufständischen und bewaffneten Paris, hatte die Deputation nur den einen Gedanken, dem Volke in's Gedächtniß zurückzurufen, daß noch ein König vorhanden sei. Nachdem Lafayette eine Darstellung der Verhandlungen der National-Versammlung mit dem Könige gegeben, äußerte er: „Der König war getäuscht; jetzt ist er es nicht mehr; er kennt unser Unglück und kennt es nur, um zu verhindern, daß es sich erneuere." Hier folgte Lally-Tollendal, der zunächst Bewunderung heuchelte vor der guten Ordnung der Pariser. Dann rühmte er den Edelsinn des Königs, die Güte des Monarchen, der gesagt habe: Ich verlasse mich auf Sie. Das Volk jubelte den schönen Worten zu, die Bourgeoisie hatte gewonnen.

Noch aber galt es, die Leitung des bewaffneten Volkes in die Hände zu bekommen. Unter dem Eindruck der allgemeinen Rührseligkeit wurde Lafayette zum Führer der Nationalgarde gewählt und mit der Wahl Bailly's zum Maire von Paris nahm die Bourgeoisie wieder Besitz von der Verwaltung der Hauptstadt.

Noch galt es, den König in direkte Verbindung mit den Parisern zu bringen und das Ansehen des Königthums dadurch zu stärken, daß man den Träger desselben gleichsam veranlaßte, dem Triumphe des Volkes seinen Beifall zu zollen. Nach Versailles zurückgekehrt, ermangelten die Abgeordneten nicht, dem König wissen zu lassen, daß die Hauptstadt ein ungeheures Verlangen habe, ihn persönlich in ihren Mauern zu sehen. Der Schwächling gab sich zu der ihm zugewiesenen Rolle her. Am 17. Juli besuchte Ludwig XVI. seine getreuen Pariser, und — ward mit Begeisterung empfangen. Im Stadthause, auf einem Throne sitzend, mußte er der Errichtung der Bürgermiliz, dem Befehle zur Zerstörung der Bastille, der Ernennung Lafayette's und Bailly's stillschweigend zustimmen. Bailly gab ihm die revolutionäre Kokarde. Er steckte sie auf seinen Hut und anerkannte damit auch äußerlich den neuen Zustand der Dinge.

Die Revolution aber ging ihren unerbittlichen Gang weiter. Auch die durch sie zur Herrschaft berufene Klasse konnte ihr keine künstlichen Grenzen setzen. Die Monarchie fiel und mit ihr das schuldige Haupt Ludwig XVI. unter dem Fallbeil der Guillotine. Die Hammerschläge, die die Bastille zertrümmerten, wurden in ganz Frankreich gehört. Ganz Frankreich folgte der Hauptstadt, und bahnte so für die ganze zivilisirte Welt den Weg zu einem neuen Zustand der Dinge, einem Zustande, der zwar für die große Masse des Volks neue Knechtschaft, neues Elend enthält, der aber den Keim zu einer neuen, höhern Form der Gesellschaft in sich trägt. Die Sturmglocken, die die Pariser zum Angriff auf die Bastille riefen, waren die Todtenglocken einer alten Gesellschaft. Ein Stück des Alten, Ueberlebten wurde zu Grabe getragen und wie die Aufhebung veralteter Gesetze die beste Gesetzgebung ist, so ist auch die Zerstörung der alten Gesellschaft das beste Mittel, eine neue Gesellschaft ins Leben treten zu sehen.



E. S. U. Printing Co. [F. Schaerr], 209-213 Forsyth St., N. Y.

